

# My pynlechst Momänt anno 14/18

Autor(en): **C.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638812>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wie man zu Knübelkofen Sittenrichter und Gemeindräte wählt

Von Jeremias Gotthelf

„Wo willst du hin, Hans, so gsundiget?“ fragte Seppi, der Tierarzt, einen kleinen, vierschrötigen, halbkleinigen Mann, der emsig davonbeinelte.

„A d'Gmeind“, sagte Hans. „Es ist heute Hausvätergemeinde, und ich möchte nicht zu spät sein.“

„Aber Hans, was chunnt di a, daß du heute an die Hausvätergemeinde gehst? Du hast dich ja schon manchmal verflucht, dahin gehst du nicht mehr.“

„Gflucht oder nit gflucht, aber heute will ich gehn, heute macht man ja neue Sittenrichter und neue Gemeindräte“, entgegnete Hans.

Seppi schmunzelte in den Maulecken und fragte: „Und du, Hans, willst Sittenrichter oder Gemeindrat werden — jetzt merke ich's, und ich werde dir meine Stimme auch geben sollen?“

„Du bist e Narr, Seppi!“ sagte Hans, „lieber wollte ich leisten.“

Seppi: „Aber warum willst du dann gehen und wählen? Was macht es dir, ob der oder jener an die Plägg komme?“

„Wohl, das macht mir viel“, sagte Hans. „Am letzte Buremärit hat mich der Füllli-Benz gar unverachtet ausgeführt mit seinem schlimmen Maul und hat mir meine Rutte vorgehalten, die Fexen hätte wie Stallstüren. Der muß mir Sittenrichter werden, und sollte es mich zehn Maß kosten!“

„Aber Hans, wo denkst du hin!“ sagte Seppi, „der ist ja immer volle und sagt dann allen Leuten wüßt oder fährt mit seinem Wägeli im Land herum, und alle Pörter sind ihm im Weg. Wo ein Spiel in einem Wirtshaus ist, hat er es in den Fingern, und ds Wibervolk sieht er auch nicht ungern. Und dann ein solcher Sittenrichter, wie sollten da die Leute Respekt vor ihm haben!“

Hans: „Eben sollen sie keinen Respekt vor ihm haben, sondern das Gespött mit ihm! Ich habe kein schlimmes Maul, daß ich ihm sein Ausführen eintreiben kann, darum sollen andere Leute es ihm eintreiben. Wenn er nun Sittenrichter wird, so wird man ihm Sittenrichter sagen hinten und vornen: Sittenrichter, wenn er voll ist, Sittenrichter, wenn er voll in einem Weiher liegt, Sittenrichter, wenn er spielt bis gegen Morgen, Sittenrichter, wenn er mit jedem Tschudi den Narr macht; und das macht ihn dann taub, und er hat's dann, daß er andere Leute ausführt. Darum muß der Sittenrichter werden und kein anderer. Ich habe es schon manchem gesagt, und sie wollen ihm alle die Stimme geben.“

„Aber denk doch, Hans“, sagte Seppi, „das ist ja das Gespött getrieben mit dem Sittengericht und mit der ganzen Gemeinde! Uns Sittengericht gehören doch die bravsten Leute in der Gemeinde, die vernünftigsten Hausväter, denen es daran gelegen ist, daß es in der Gemeinde verständig und ehrbar zu-

gehe, und vor welchen die Hudeln Respekt haben müssen. Was soll doch ein solcher machen, dem man alles in der Welt vorhalten kann? Die ganze Gemeinde wird verachtet; wir mögen hinkommen, wohin wir wollen, so hält man uns unsern Sittenrichter Füllli-Benz vor.“

Hans: „Ich schyße uf alles das, ufs Sittengericht un uf d'Gmeind, aber Sittenrichter muß dä werde, dä muß o wüßte, was usführe ist!“

„Wen willst du dann in den Gemeindrat, wenn du einen solchen Sittenrichter willst?“ fragte Seppi.

„He, da muß mir der Knübli-Resli hinein!“ sagte Hans.

Seppi: „Aber z'Donner und Wetter, das ist ja der wüßtist Bschyßung auf der Welt und der Geizigste, und, wo dä anechunnt, da muß bschiffe sy. Was chunnt di o a, e sellige a d'Gmeind welle z'tue?“

„Dä Donner“, sagte Hans, „dä het mich am letzte Narbergermärit mit einer Kuh uf das verfluchtisch bschiffe, so hat mich mein Lebtag noch kein Händler angeführt, und da han ih mich verflucht und verchwore, der müsse in den Gemeindrat. Wenn er da bschiffe und knüble könne, so lasse er andere Leute etwa sein. Und dann tue es dem Gnäpper lauft, o öppis für d'Gmeind z'tue und auch hier und da einen Tag zu veräumen.“

Seppi: „Aber Hans, was denkst auch! Die Gemeindräte sollen wahre Gemeindeväter sein, sollen zum allgemeinen Besten stehen; wenn man nun aus Haß und Rache die Wüßtesten an die Gemeinde tut, was muß da herauskommen? Und am Ende muß alles darunter leiden, und die ganze Gemeinde wird verbrükket. Wenn die Vorgesetzten nichts wert sind, so ist, ehe man die Hand umkehrt, die halbe Gemeinde nichts wert, denn das Beispiel kommt von oben. Das müssen unsere Kinder und Kindesfinder büßen, denn es ist manche Gemeinde im Kanton, sie muß die Hälfte mehr tellen als eine andere, weil früher schlechte Vorgesetzte übel gewirtschaftet oder durch böses Beispiel böse Sitten eingeführt und Hudeln gepflanzt haben.“

„An ih schyße dr druf“, sagte Hans, „was gheit mit Gmeind u Ring u Kindsching! Aber dr Tüfel söll mich näh, we dr Füllli-Benz nit Sittenrichter und der Knübli-Resli nicht Gemeindrat werden müsse!“

Einstweilen nahm der Teufel den Hans noch nicht, denn Füllli-Benz ward Sittenrichter und Knübli-Resli Gemeindrat; aber was er später mit Hans machen wird, weiß der Kalendermacher nicht. Aber das weiß er, daß Vieharzt Seppi mehr als recht hat; und wo man die Vorgesetzten wählt, wie Hans es tat, da sind die Wähler vernagelte Tröpfe, und für diese Gemeinde sollte man in allen Kirchen öffentlich beten, damit der liebe Gott sich ihrer erbarmen möchte je eher je lieber.

## My pynlechst Momänt anno 14/18

Chlyni Plouderei us der ehndere Gränzbezüg vom Korporal C. S.

„Pynliche Momänt“ isch zwar scho grad zum Afang nid bärdübisch; i sött säge: „Wenn han i mi am meiste gschämt?“ Aber für nes ungrads Mal chönnti mer dertdüre feufi la grad sy, un i fah däich gschyder grad a verzelle.

Isch es ächt sälb Rung gsi mit de Wadebinde, im Herbstmonet 14 z'Udervelier? ... Zwee vo de Wachtmeister hei anstatt Hofeschoner blauu Wadebinde treit, wo sie vo deheime hei la cho gha. Ig uf u nache ... u myner heitergrauen o bschickt. Es paar Tag lang seit niemmer nüt, bis du der Oberst Hans-

heiri Meyer ei Nabe zum Houptverläse louft. U richtig ... er erlickt myner ordonnanzwiderige Bei, zieht d'Dugsbraue zäme, geit uf e Houpm zue, zeigt ihm die Sach u brummet neuis ... Z'morderisch hani myner schöne Wadebinden ume heigschickt. Fäldgroui hei mer du drü Jahr speter einewäg no ubercho, unger em Eberze-Frik. Bfinsch di o no dra, Kamerad vo dennzumal, wie mer fen albe hei müessen „obenabe“ alege?

Nei, eso uberus „pynlich“ isch das no nid gsi. Chnder allwäg scho äi Sach mit em Eberze-Frik ... Da spazieren i amene

schöne Sundig mit mym Schatz im Dälsbärg-Stedtli ume, und — ebchumen amene Hufeggen ungsinnnet em Divisionär. Stäcke-latärnetöri, was föll i jekeu o? Frik isch gäng wohl scharpfe. Söll i jeke nume der Gr ... eh, Chopf trähje? — föll i der Schatz abhächchen u fallitiere? — oder fött i ächt am Änd, wil es Frikzen isch, mälde? Was mäldet men uberhoupt i mene set-tige Fall?

Die Sach het pressiert. Der erst Sidanken isch füra no gäng der best, hani mer geit — u trähje der Chopf hüstume, daß es mer schier öppis wie ne Hägeschutz het ggäh im Äcke. Gertsch Frik het dä energisch Grueß schön „fachlich“ abgnoh, un um d'Mutlegen ume het es ihm es Gummeli zwizeret. Er wird öppe däicht ha: „Ehrliches Brautpaar vom Lande“ — u das het 'a gstimmt.

Also das wär es o nid gsi. Aber halt — vilicht denn z'Solo-thurn, i mene Lazarett, wo mer der Houpmme het vgscherpft, i föll es Dug uf en Abwart ha; dä tüej mit Schyn gäng hinger-düre de Patiänte Roufzüg, Limonade, un allwäg no herteri Rufftig zueche ... das mües ufhöre, un i föll jeke luegen ob i ne einisch „auf frischer Tat“ chönn erwütsche; de wöll me de däMäneli der Ringgen ptue. Ig nid fuul, u d'Dugen u d'Dhre spitzt. U richtig, scho z'morrnerisch louffen i grad schön derzue, wie vo däM Gonterbandequet zu mene Gangfänster ynedunnt. Subito schryben ig e Rapport u gibe nen ab. Es geit nid lang, so chunnt der Houpmen u nimmt mi mit — i d'Abwartwohniq. Als Züge, zum Verhör.

Der Abwart het tüür u heilig bhauptet, a der ganze Gschicht syg e kes wahrs Wort. Fragt mi der Houpmme, wo de die Tättle sygi, wo das Zügs ubercho heige. Tummerwys hani keine vonne gchennt, u ha mer o ihri Gschichter wyters nid gmerkt gha. I stagglen öppis, du seit d'Frou Abwart: „Es isch halt truurig, no so jung, dä Korporal, u scho so verlogel!“ Der Houpmme het ds Verhör abbroche. Duffe seit er e chly muß: „Wei de die Gschicht no chly besser erläse. So wien i's aluege, syt nid dir der Lugner ...“ Erläsen isch du zwar nütmeß worde — un i bi dagstange mit mym Pflaster.

Aber das isch es o nid gsi. Rächt gha han i ja einewäg, we mer scho der Schutz hingerufen isch. Nei, da wär es de allwä scho ehnder die Gschicht, wo mi es paar Achtedryßger hei wölllen abschwarde. Fetti, gnocheti Purebueben u Chnächte; kopouzige Züüg. Mir sy denn mit den Achtedryßger zäme z'Dälsbärg gsi. Ei Aabe leistet sech eine vo üsne Korpisse der Sport, i der Halb-syteri uf der Gaß Fülsen azräble, wo ne nid grüeft hei. Dummerwys het dä e chly mir galiche. U richtig, z'morrnerisch oder so chütschet es ungereinigsch um mi ume, da so imenen ab-

glägene Gäßli: „Das isch ne, das isch ne!“ u drufabe hei sie ganz lut u prozig ufbegährt: „So, isch ne jeke das, dä himu-truurig Föhu, wo d'Tättlen aräblet un uffchrybt, wo ne nid säli-diere?“ I ha der Dewang gnoh, was gisch was hesh ... füsß hätt i de chönne mym uberyfrige Kamerad sy Suppen usäße.

Chuzelig gnue — u doch, wen i mer's uberlege, bin i einisch no dümmer drinne gsi. Im Sächzähni, denn bim Abver-diene. I bi Materialkorpis gsi u ha all Namittag am Bieri im Gang usse müesse brüele: „Reparature!“ Da chunnt e Regrut cho z'gnoppe: „Sie, Korperal, die chäibe Hofe sy mer allwil z'churz. Sie rutsche mer immer über d'Schue ue, wänn ich d'Hofeschoner drüber bunde ha, und dann chumm ich Schnaps über vo eusem Korpis. Chönnt ich nüd anderi übercho?“

„Jä nei, guete Ma, das geit nid“, sägen i; „solang e Hofe no ganz isch, wird sie nid umtuuschet. Aber däM cha me ja ab-hälse.“ Mir sy grad muetterseelenalleini gsi i däM wpte Gang. I nime der Soldatehegel füren u machen e allerwäts Dreiangel i dä Hofebode. My Zürcher het mi agluegt wie nes Buebli, wo vo der Gotten e Hungschnitten uberchunnt ...

Aber jeke du der Materialverwalter! Der Herr Adjutant! Er het scho sowieso gäng drngseh wie wen er jede, wo ne nume chly zwäaris aluegt, wett mit sym länge, drahtnagelspiße Schnouz ufgable. Won er die gschänteti Hofe gseht, sy syner Duge tigergrünen worde. „Wo chunnt dä Schranz här?“ het er dä Regrut agschmauet. I ha däM Pöffi wölllen e Düt gäh, är föll säge: im Wald, oder: bim Ariziere, oder öppis dertdüre. Aber wo dä die tigergrünen Duge gseht, laht er fys ganze Guraaschi la fahre, wird chlyner u chlyner prezys wie nen agstochne Luftballon us em Waarehuus u mümt: „De Korporal hät en vori gmacht mit em Hegel.“

Heilige Sebastian! Der Drahtnagelschnouz isch no greder ufegstange. Die tigergrünen Duge hei e Stich i ds Gäälen uber-cho. I bi dagstange wie wen i ds Äl un alls verschüttet hätt. Der Adjutant he no zweu, drümal vom einte zum andere gluegt. Derna het er däM Züriijüngling d'Bei gmäße, het von ere Bygi Hofe die obersti abegnoh, e chly visidiert — u se dernah em Regrut zuehänglet. Dä isch gottefroß gsi, het er abchönne.

I bi no blybe stah. „Jez chunnt's!“ het alls i mir inne gschlotteret.

Anger de grünen Duge chunnt es nischalt füre: „Wänd Sie lust no näimis?“

„Nei — hüt nid!“ brösmen i füre.

„Hmfhm! abträtte!“ — Ig rächtsumfehrt u hüdü, ab de Schiene!

„Abmälde nit vergäße!“ rüeft er mer nach. U das hani i myr Freud nidmeß däicht gha.

## Die Glasmalerei

Von Dr. S. Strahm

Die Glasmalerei ist die Kunst, bemalte farbige Glasstücke durch Bleifassungen aneinanderzufügen und so zu Bildern und Ornamenten zusammenzusetzen.

Die Kunst der Glasmalerei ist das einzige Gewerbe, das typisch schweizerisch ist und als solches im Ausland hohe Anerkennung fand, weil es, besonders zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts alle anderen bei weitem überragte. Heute findet man in vielen Museen des Auslandes schweizerische Glasmalereien, und es ist immer eine besondere Freude, wenn man die vertrauten Wappenschilder bernischer Herrschaften oder Geschlechter in Paris, Dijon, Berlin oder München begegnet.

Man hört soviel vom hohen Wert dieser Glasmalereien in unseren Kirchen und Museen, aber nur selten weiß man eigentlich genaueres darüber. Man glaubt wohl, daß sie sehr wertvoll seien, weiß aber eigentlich nicht warum. Es ist hierbei wie bei

vielen Dingen der Kunst: sie lassen einem föhl, wenn man ihre Entstehungsweise, ihre Geschichte, ihre Eigenart, — kurz, wenn man sie in ihren Zusammenhängen nicht kennt und in ihrer Bedeutung nicht erfäßt hat. Sie offenbaren ihre Schönheit erst dem liebevollen Betrachten. Daher sind vielleicht einige Erläuterungen über Glas und Glasmalerei nicht ohne Nutzen.

Die

### Herstellung von Glas

ist eine Erfindung der Ägypter. In einem ägyptischen Grab hat man eine Glasperle als Schmuckstück gefunden, deren Alter man auf 5400 Jahre schätzt. Auch gefärbtes Glas wußten die Ägypter schon sehr früh herzustellen. Buntgestreifte oder mit mosaikartigen Verzierungen versehene Glascherben in höchster technischer Vollendung kannten sie bereits um 1500 v. Chr. Später übernahmen die Römer die Technik der Glasbereitung, nach-